

Ulrike Zeuch

Dreissig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer

Eine literarische Standortbestimmung

Für Mirjam, Daniel und Susanna¹

Einleitung²

Für Imre Kertész heisst «Freiheit der Selbstbestimmung», «dass jeder in der Gesellschaft, der er angehört, der sein kann, der er ist», und er legt in seinem Essay dar, dass die Frage, wie diese einzulösen sei, «durchaus nicht eine so überflüssige, ja, eine auch in den grossen westlichen Demokratien nicht so ganz und gar gelöste Frage ist, wie man beim ersten Hören vielleicht glauben mag.» Denn zwar habe, so Kertész' Argument, die westliche Zivilisation die «Idee der Menschenrechte formuliert», aber auch der «Gedanke des totalitären Staates» wurzele in ihr, und «zum Wesen der diktatorischen Systeme des 20. Jahrhunderts gehört, dass sie das Individuum hinwegfegt und die Menschen in riesige kollektive Pferche gezwängt

¹ Ich danke Astrid Engel und Isabelle Wegmüller für die kritische Lektüre.

² Zur Aktualität einer Standortbestimmung nach dreissig Jahren vgl.: Bundesstiftung Aufarbeitung: Projektpräsentation zu 30 Jahre deutsche Einheit:

<https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/stiftung/revolution-transformation/projektpraesentation-30-jahre-deutsche-einheit>

Hendrik Berth, Elmar Brähler, Markus Zenger, Yves Stöbel-Richter (Hg.): 30 Jahre ostdeutsche Transformation. Sozialwissenschaftliche Ergebnisse und Perspektiven der Sächsischen Längsschnittstudie, Giessen 2020.

haben».³ Kertész benennt damit ein Problem, das tatsächlich besteht und bis heute auch in der Bundesrepublik Deutschland, einer der grossen westlichen Demokratien Europas, «nicht so ganz und gar» gelöst ist. Dies wird nach dem Fall der Berliner Mauer für diejenigen, die hinschauen, sichtbar: Auch im wiedervereinigten, demokratischen Deutschland kann nicht «jeder [...] der sein [...], der er ist».

1. Wiedervereinigung

Selbstbestimmt?

Mit «selbstbestimmt» ist hier gemeint: der oder die sein zu können, der er oder die sie ist. Paradox, aber wahr: Bürgerinnen und Bürger der DDR sind 1989 bei den «Montagsdemonstrationen» auf die Strasse gegangen, in Magdeburg, Leipzig, Dresden, Rostock und Ostberlin, und haben, friedlich für Reise- und Meinungsfreiheit demonstrierend, mit ihrem Ruf «Wir sind das Volk» und «Wir sind ein Volk» am 9. November die Berliner Mauer und mit ihr das System der DDR zum Einsturz gebracht.⁴ Dabei war der Ruf «Wir sind ein Volk» «kein Appell zur Wiedervereinigung. «Wir sind ein Volk» war an die Sicherheitskräfte gerichtet, an die Volkspolizisten, die Arbeiterkampfgruppen, die begreifen sollten, dass in Leipzig und im ganzen Land alle in einem Boot sitzen, dass sie womöglich gegen ihre eigenen Kinder und Angehörige und Nachbarn im Einsatz sind [...]»⁵

³ Imre Kertész: Von der Freiheit der Selbstbestimmung, in: ders.: Die exilierte Sprache. Essays und Reden, Frankfurt am Main 2003, 222–232, hier 222.

⁴ Vgl. Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V.: «Wir sind ein Volk» – Wer ist das Volk? – 13.11. bis 18.12.1989:

<http://www.mythos-montagsdemonstrationen.de/wir-sind-ein-volk>

Peter Wensierski: Die unheimliche Leichtigkeit der Revolution. Wie eine Gruppe junger Leipziger die Rebellion in der DDR wagte, München 2017.

⁵ P. Wensierski: Die unheimliche Leichtigkeit, 429. Vgl. Anne-Kerstin Tschammer: Sprache der Einheit. Repräsentation in der Rhetorik der



Abb. 1: Demonstranten bei der vorerst letzten Montagsdemonstration am 12.03.1990 in Leipzig mit einem Plakat, auf dem der Schlachtruf «Wir sind das Volk» steht. © DPA/Frank Kleefeldt. Die Zeit, Nr. 20/2013

<https://www.zeit.de/2013/20/montagsdemonstration-schlachtruf-patent>

An die Stelle der ersten Euphorie, dass mit diesem Einsturz etwas passiert sei, an das niemand hatte glauben können, so schnell und so unerwartet, wie es geschehen war, trat bald Enttäuschung, die Enttäuschung darüber, dass die Freiheit, die sie gemeint hatten, nicht die sei, die dann kam, und dass sie, die ehemaligen Bürgerinnen und Bürger der DDR, wiederum fremdbestimmt seien: durch die westdeutsche Regierung Kanzler Helmut Kohls, die mit ihrem Wahlkampfversprechen im Juli 1990 «in drei, vier Jahren blühende Landschaften» verhiess.⁶ Was dann aber folgte, waren Entlassungen, war

Wiedervereinigung 1989/90, Wiesbaden 2019, 285: Neben der Abgrenzung gegenüber der Partei- und Staatsführung hatte der Ruf die Funktion, die «Demonstranten als selbst- und nicht mehr fremdbestimmte politische Subjekte zurück in den öffentlichen Raum» zu holen. Zu den Zeitzeugen u.a. des Neuen Forums vgl.: Bundesstiftung Aufarbeitung: Zeitzeugenbüro: <https://www.zeitzeugenbuero.de/>

⁶ Vgl. Berühmtes Versprechen. Kohl stufte «blühende Landschaften» als Fehler ein (t-online, 26.5.2018):

Arbeitslosigkeit⁷ (z.B. im Braunkohleabbau in der Oberlausitz),⁸ war das Gefühl, minderwertig zu sein, vereinnahmt worden zu sein, statt als Partner auf Augenhöhe am Runden Tisch zu sitzen. Es wurde eben nicht verhandelt, sondern bestimmt. Die Reaktion war eine sukzessive und unaufhaltbare Abwanderung in den Westen.⁹

Gudula Ziemer und Holger Jackisch, die massgeblich an der friedlichen Revolution 1989 beteiligt waren, haben ihre Erwartungen an die neue Regierung klar formuliert, nämlich Raum zu

https://www.t-online.de/nachrichten/deutschland/innenpolitik/id_83834132/beruehmtes-versprechen-kohl-stufte-bluehende-landschaften-als-fehler-ein.html

Klaus Wiegrefe: Kohls Lüge von den «blühenden Landschaften» (Spiegel online 26.5.2018):

<https://www.spiegel.de/politik/deutschland/helmut-kohl-seine-luege-von-den-bluehenden-landschaften-a-1209558.html>

⁷ «Ausgehend von einem sehr niedrigen Niveau unmittelbar nach der Einheit 1990 hat sich der Anteil der Menschen zwischen 31 und 65 Jahren, die selbst schon einmal Arbeitslosigkeit erfahren haben, binnen kürzester Zeit auf rund 50 Prozent in Ostdeutschland erhöht. Dagegen muten die Vergleichswerte für Westdeutschland, die in ihrer Spitze auch immerhin 25 Prozent erreichen, vergleichsweise bescheiden an.» Thorsten Faas: Jeder zweite Ostdeutsche war schon arbeitslos (ohne Datum):

<https://www.dw.com/de/jeder-zweite-ostdeutsche-war-schon-arbeitslos/a-5265094>

⁸ «Ostdeutsche haben sich ständig entschuldigt», in: Süddeutsche Zeitung (3.10.2018):

<https://www.sueddeutsche.de/karriere/wiedervereinigung-die-stimmung-war-ratlos-bis-stinkig-1.4121625-2>

⁹ 1989–1990 Wende-Zeiten: Der Zentrale Runde Tisch:

<http://1989.dra.de/themendossiers/politik/der-zentrale-runde-tisch>

Zeit Online hat Daten über jeden der rund sechs Millionen Umzüge zwischen Ost und West von 1991 bis 2017 ausgewertet; das Ergebnis: Nach der Wiedervereinigung ist fast ein Viertel der ursprünglichen Bevölkerung Ostdeutschlands in den Westen gezogen: «3.681.649-mal gingen Menschen fort.» Die «2.451.176 Zuzüge aus dem Westen» haben «den Niedergang vieler Orte nicht aufhalten» können. (Die Millionen, die gingen, Zeit Online, 2.5.2019):

https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-05/ost-west-wanderung-abwanderung-ostdeutschland-umzug?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F

gewähren für politische Selbstbestimmung und Teilhabe an der Gestaltung der gesellschaftlichen und politischen Zukunft:

Wir haben erfahren, dass wir in der Lage sind, eine Regierung zu stürzen, und ich habe beschlossen, das nicht mehr zu vergessen. Es wird das erste Anliegen jeder neuen Regierung sein, uns das wieder vergessen zu machen, im Namen von Stabilität und Vaterland, in Wahrheit aber, weil es unbequem und mühselig ist, ein Volk zu regieren, das diese Erinnerung hat: Ohne Anstrengung haben wir die Regierung gestürzt.¹⁰

Was viele aus der ehemaligen DDR nicht wollten, war eine Wiederholung des gescheiterten Experiments eines – wie im Prager Frühling – «Sozialismus mit demokratischem Antlitz».¹¹ Doch was dann, was stattdessen? Volker Braun im Gedicht *Das Eigentum* von 1990 fasst es kurz: Konsum, aus seiner Sicht ein Verlust. Verloren habe er als Schriftsteller¹² und mit ihm die DDR: Würde, Werte, das Publikum.

¹⁰ Gudula Ziemer, Holger Jackisch: Einleitung, in: Neues Forum Leipzig: «Jetzt oder nie – Demokratie!» Leipziger Herbst, Leipzig 1989; zur Wende insgesamt (Biografien, Glossar, Bücher & Filme, Web-Links, Archive) vgl. auch RBB: Chronik der Wende:

https://www.chronikderwende.de/lexikon/biografien/index_jsp.html

P. Wensierski: Die unheimliche Leichtigkeit, 430.

¹¹ «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» (Deutschlandfunk Kultur, 7.5.2008): https://www.deutschlandfunkkultur.de/sozialismus-mit-menschlichem-antlitz.984.de.html?dram:article_id=153418

¹² Volker Braun, 1939 in Dresden geboren, arbeitet nach vergeblichem Bemühen um einen Studienplatz in einer Druckerei, im Tiefbau im Kombinat «Schwarze Pumpe» und als Maschinist im Tagebau; von 1960 bis 1964 studiert er Philosophie in Leipzig, 1965 holt ihn Helene Weigel an das Berliner Ensemble, wo sein erstes Stück *Die Kipper* inszeniert und sodann verboten wird. Von 1972 bis 1977 war er am Deutschen Theater in Berlin tätig und von 1979 bis 1990 wieder Mitarbeiter des Berliner Ensembles.

VOLKER BRAUN: DAS EIGENTUM (1990)

Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen.
KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN.
Ich selber habe ihm den Tritt versetzt.
Es wirft sich weg und seine magre Zierde.
Dem Winter folgt der Sommer der Begierde.
Und ich kann bleiben wo der Pfeffer wächst.
Und unverständlich wird mein ganzer Text
Was ich niemals besaß wird mir entrissen.
Was ich nicht lebte, werd ich ewig missen.
Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle.
Mein Eigentum, jetzt habt ihrs auf der Kralle.
Wann sag ich wieder mein und meine alle.¹³

Zu leicht schien es für Westdeutsche, mit moralischem Zeigefinger auf die Verstrickungen der Bürgerinnen und Bürger der DDR in die Staatssicherheit (Stasi) und deren Mitarbeit als Informelle Mitarbeiter (IM) zu zeigen. Tatsache ist, dass in der DDR nur Linientreue eine akademische Karriere machen konnten, nur die, die eine SED-konforme «Haltung» aufwiesen, die bereit waren, sich anzubieten. Aber auch in der BRD vor 1989 gab es im Wissenschaftsbereich systemische Abhängigkeitsstrukturen und intellektuellen Anpassungsdruck mit dem Resultat, dass nur diejenigen eine Karriere in der Wissenschaft machten, die dem jeweiligen «Doktorvater» zu pass kamen. Symptomatisch für systemische Abhängigkeitsstrukturen in der BRD vor 1989 sind der Radikalenerlass und das Berufsverbot, mit dem vor allem linksstehende Lehrpersonen belegt wurden.

Dies wurde nach der Wende im Westen allerdings nie selbstkritisch thematisiert. Denn Westdeutschland, so schien es zumindest, hatte den Kampf der Systeme gewonnen, die DDR hatte verloren und mit ihr paradoxerweise auch alle, die für die Auflösung der DDR gekämpft hatten. Mit dieser Enttäuschung richtete sich nach 1990 die Mehrheit ein. Ernüchternd stellten Bürgerrechtler und Bürgerrechtlerinnen fest, dass ehemalige Stasibeamte nach 1990 wieder

¹³ Volker Braun: Das Eigentum, in: Karl Otto Conrady: Von einem Land und vom anderen. Gedichte zur deutschen Wende, Leipzig 1993.

in Amt und Würde kamen und dass das «Volk», für das sie zu sprechen gemeint hatten, nun ganz andere Interessen verfolgte, nämlich sich in das neue System einzugliedern und von ihm zu profitieren, statt politisch auf einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus hinzuwirken.

Fremdbestimmt

Die eine Form der Fremdbestimmung, wie beispielsweise die omnipräsente Überwachung durch die Stasi, privat wie beruflich, und die Begrenzung der Reisedestination auf die «Bruderländer», in die Sowjetunion nur mit komplizierten Visaverfahren, löste, so zumindest schien es, eine andere ab, die des westlichen Kapitalismus und der Marktwirtschaft. Schmerzhafter aber als die Enttäuschung über die anders gemeinte und insofern nicht eingelöste Freiheit traf die Bürgerinnen und Bürger der ehemaligen DDR, dass das, was sie nach vierzig Jahren Differenzerfahrung in einem repressiven Staat in das wiedervereinigte Deutschland mit einbrachten, nämlich Erfahrungen zivilen Ungehorsams, Erfahrungen von Solidarität, Erfahrungen eines Denkens und Lebens im Widerstand, einer politischen Wachsamkeit und Achtsamkeit gegenüber staatlicher Unterdrückung, eines Misstrauens gegenüber staatlicher Bevormundung, nun nichts mehr gelten sollte. Es galt nur, sich anzupassen an das neue System.

Der politische, ökonomische und soziale Druck auf die Bürgerinnen und Bürger der ehemaligen DDR, sich anzupassen an die Gesetze des neuen Systems, legt die Problematik offen, die der so plötzlich erfolgten Wiedervereinigung – «Es wächst zusammen, was zusammen gehört»¹⁴ – innewohnt: Sie waren nicht gefragt worden, was sie zur Identität eines geeinten Deutschland würden beitragen wollen, was sie dazu beitragen könnten, gar sollten, sie wurden

¹⁴ 10.11.1989: Der Tag nach der Maueröffnung (SWR2 Archivradio): <https://www.swr.de/swr2/wissen/archivradio/der-tag-nach-der-maereroeffnung-1989-100.html>

auch nicht gefragt, wie sie ihre DDR-Identität rückblickend sahen.¹⁵ Dabei hatte es sehr wohl und zudem gewichtige Stimmen von Kirchenvertretern und Bürgerrechtlern gegeben, unter anderem aus den sich 1989 im November etablierenden neuen Parteien und Gruppierungen: Neues Forum (NF), Demokratie Jetzt (DJ), Initiative Frieden und Menschenrechte (IFM), Demokratischer Aufbruch (DA), Sozialdemokratische Partei in der DDR (SDP) und die Vereinigte Linke (VL). Sie hatten aktiv Mitbestimmungsrecht verlangt, statt zu warten, dass die westdeutsche Regierung agierte.¹⁶ Sie hatten sich von Dezember 1989 bis März 1990 am Zentralen Runden Tisch in Ost-Berlin und an regionalen und lokalen Runden Tischen aktiv an der Gestaltung politischer Teilhabe beteiligt und massgeblich zum Zustandekommen der ersten freien Volkskammerwahl im März 1990 beigetragen.¹⁷ Bereits Ende November 1989 jedoch war eine Kluft entstanden zwischen den Bürgerinnen und Bürgern der DDR, die die deutsche Einheit präferierten, und Intellektuellen oder Mitgliedern der Bürgerrechtsbewegung, die mehrheitlich die Reform der DDR forderten.¹⁸ Wie breit die Kluft war, zeigte sich bei den ersten

¹⁵ Katrin Löffler: Systemumbruch und Lebensgeschichte. Identitätskonstruktion in autobiographischen Texten ostdeutscher Autoren, Leipzig 2015, unterscheidet zwischen *personaler Identität* als «Selbst- und Weltverhältnis» (84) und konstruktiver Leistung einer Person, die sich als Einheit und ihr Leben als kohärent erfahre (82–83) sowie *kollektiver Identität*, die sich «in sozialen Bezügen» etabliere, und erklärt die «Identitätskrise vieler ehemaliger DDR-Bürger nach 1990» damit, dass diese im vereinigten Deutschland diachron eine «ostdeutsche» Identität hätten, synchron aber herausgefordert gewesen seien, «sich in ein neues politisches und gesellschaftliches System zu integrieren und sich im Alltagsleben in vielerlei Hinsicht neu zu orientieren» (85); dazu ausführlich: 93–98.

¹⁶ Vgl. <https://www.ddr-geschichte.de/Politik/Wende/wende.html>

¹⁷ Aufbruch zur Demokratie: «Runde Tische» in der DDR (MDR, 7.12.2020): <https://www.mdr.de/zeitreise/runder-tisch-ddr-herbst-100.html>

Letzte DDR-Volkskammer: Die Demokratie lernt laufen (NDR, 18.3.2020): <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/wende/1990-Erste-und-letzte-freie-Volkskammerwahl-in-der-DDR,volkskammerwahl100.html>

¹⁸ Sächsische Landeszentrale für politische Bildung: Der Wunsch nach Wiedervereinigung:

freien Wahlen im März 1990, bei der die Allianzen für Deutschland (CDU-Ost, DA und DSU) mit 48 Prozent als Sieger hervorgingen – ein Votum der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger der ehemaligen DDR für den schnellstmöglichen Anschluss an den Westen und mit diesem für die CDU-West und Helmut Kohl.¹⁹

Die Fremdbestimmung liess sich an der bei Systemwechseln üblichen Methode ablesen: Namen von Strassen, Städten, von Schulen, Universitäten und anderen staatlichen Einrichtungen wurden geändert, Denkmäler wie das Lenindenkmal in Berlin-Friedrichshain auf dem Platz der Vereinten Nationen, ehemals Leninplatz, gestürzt,²⁰ Statuen von den Sockeln geholt, der schon vor der Wende am Westen orientierte Kleidungsstil wurde komplett überformt, DDR-Produkte wurden aus dem Sortiment genommen, ostdeutsche Firmen und Schlüsselindustrien wie die Werft in Rostock-Warnemünde in Kapitalgesellschaften überführt und von der Treuhandanstalt verkauft, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, vor allem im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, als linientreu diskreditiert, ausnahmslos relegiert und durch westdeutsche Akademiker ersetzt,²¹

<https://www.slpb.de/themen/geschichte/friedliche-revolution/der-wunsch-nach-wiedervereinigung/>

¹⁹ Deutscher Bundestag: Erste frei gewählte DDR-Volkskammer:

https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/parlamentarismus/10_volkskammer/#url=L3BhcmxhbWVudC9nZXNjaGljaHRIL3BhcmxhbWVudGFyaXNtdXMvMTBfdm9sa3NrYW1tZXIvMTBfdm9sa3NrYW1tZXItMjAwODg0&mod=mod442732

²⁰ Vgl. Carlos Gomes: Lenin lebt. Seine Denkmäler in Deutschland, Berlin 2020.

²¹ Laut dem Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) sind vor allem ostdeutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Verlierer der Wende:

<https://www.bdwi.de/forum/archiv/themen/hopo/www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/patriotische-plattform.de/97860.html>

Vgl. Renate Mayntz (Hg.): Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozess, Frankfurt am Main, New York 1994; Peer Pasternack (Hg.) Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur. Vergleichsstudie im Anschluss an die Untersuchung «Geisteswissenschaften in der DDR», Konstanz 1990. Mit seinem Wort-

die Leipziger Journalistenschule, auch «Rotes Kloster» genannt, nach 1989/90 durchgängig revisioniert;²² in der Krankenschwester- und Hebammenausbildung wurden die Bundesgesetze durchgesetzt, ohne den Vorzügen der DDR Beachtung zu schenken, so dass in der DDR Approbierende die Prüfungen nach westdeutschen Standards nachholen mussten,²³ die Sprache wurde verwestlicht, vor allem, was die Lexik betrifft.²⁴ Und nie wurde in Betracht gezogen, durchaus bedenkenswerte Vorzüge der DDR wie kostenlose Kindergärten, Abitur nach zwölf Jahren oder das Gesamtschulsystem zu übernehmen.

Mit der Wiedervereinigung in der Art, wie sie erfolgte, wurde eine Chance achtsamer Annäherung, vorsichtigen Sich-miteinander-Vertrautmachens vertan, wie bei zwei Menschen, die einander noch nie begegnet sind, oder bei Freunden, die sich lange nicht gesehen haben und von denen erwartet wird oder die selbst in der

Bild-Collage-Band unternimmt Jan Wenzel (Hg.): Das Jahr 1990 freilegen, Leipzig 2019, den Versuch, mit Fotografien, zeitgenössischen Texten, Tagebucheinträgen, Interviews, Memoiren, Zeitungsartikeln, kurz: Rudimenten und Artefakten einer Übergangszeit, einer Gesellschaft im Umbruch, dem Verschwinden, Vergessen und Auslöschen von Gedächtnisspuren entgegenzuwirken.

²² Vgl. Der Abriss des Roten Klosters. Wie die Journalistenausbildung in Leipzig verwestlicht wurde, in: H-Soz-Kult (17.6.2019):

<https://www.hsozkult.de/event/id/event-90341>

Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V.: Das «Rote Kloster» – Die Sektion Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig war die Kadernschmiede der DDR-Journalisten:

<https://rotstift.archiv-buergerbewegung.de/index.php/blog/item/75-thomas-purschke>

Vgl. hierzu die Autobiographie von Brigitte Klump: Das rote Kloster. Eine deutsche Erziehung, Hamburg 1978.

²³ Zum gesamten «Transformationsprozess» vgl. Walter R. Heinz, Stefan E. Hormuth (Hg.): Arbeit und Gerechtigkeit im ostdeutschen Transformationsprozess, Wiesbaden 1997.

²⁴ Vgl. Birgit Wolf-Bleiß: Sprache und Sprachgebrauch in der DDR (Bundeszentrale für politische Bildung, 15.10.2010):

https://www.bpb.de/themen/HLHZOS,0,0,Sprache_und_Sprachgebrauch_in_der_DDR.html

Erwartung sind, dass sie sich sogleich wieder vertraut sein, sich wie selbstverständlich verstehen werden und unmittelbar dort werden anknüpfen können, wo sie aufgehört haben; dabei hätte es zumindest für die vor 1945 Geborenen Anknüpfungspunkte gemeinsamer Erlebnisse gegeben – wenn auch tragische, wie zum Beispiel die Kriegszeit. Jedenfalls war dies ein Szenario, von dem man aus unterschiedlichen Gründen weder im Westen noch im Osten Deutschlands vor der Wende ausgegangen war oder es gar erwartet hätte.

Eine solche Annäherung nach Jahren gelingt auch in den seltensten Fällen und geht in den seltensten Fällen gut. Denn beide haben Unterschiedliches erlebt, zurückgekehrt der eine den systemkonformen Masstäben gemäss erfolgreich, der andere nicht; sie reden vielleicht noch dieselbe Sprache, meinen möglicherweise aber etwas anderes damit; sie kommen zusammen, freuen sich sogar, haben aber weder ein Gefühl füreinander noch Respekt vor dem, was als gelebtes, erlittenes Leben zwischen ihnen liegt, und vor dem, was mögliche Gründe für Erfolg und Misserfolg gewesen sind.

Mit der Wiedervereinigung in der Art, wie sie erfolgte, wurde eine Chance vertan, die faktische Alterität der Sozialisierung oder «Mentalität» in den beiden Teilen Deutschlands allererst überhaupt wahrhaben zu wollen, sie anzuerkennen, um dann ins Gespräch zu kommen, sich über eine mögliche gemeinsame Sprache zu verständigen, Unstimmigkeiten und Nicht-Verstehen zu benennen, rational und emotional nachzuvollziehen.

Mit der Wiedervereinigung in der Art, wie sie erfolgte, wurde eine Chance vertan, zwei differente, als gleichberechtigt zu wertende und zu würdigende Nachkriegssozialisierungen beider Teile Deutschlands, wenn es überhaupt zulässig ist, derart zu verallgemeinern, für eine allererst neu zu schaffende Identität fruchtbar zu machen. Aber wie sollte jemand als gleichberechtigt behandelt zu werden erwarten, dem vom Westen die Fähigkeit, demokratisch zu denken und zu handeln und damit die entsprechende Mündigkeit abgesprochen wurde?

Hybride Identität(en)

Homi Bhabha spricht im postkolonialen Diskurs von «hybriden Identitäten»; Bhabha zufolge sind Kulturen weder einheitlich noch statisch, noch beruhen sie auf einem binären Verhältnis des Selbst zum anderen.²⁵ Zwar lässt sich im Fall der DDR nicht von Kolonisierung oder gewaltsamer Eroberung sprechen – immerhin hat die Mehrheit der DDR-Bevölkerung für den Beitritt gestimmt; sie war nicht nur Verliererin, sondern die Menschen gewannen mit der Reise-, Meinungs- und Pressefreiheit Grundrechte, für die sie auf die Strasse gegangen waren, für die sie gekämpft hatten. Aber durch die Wirtschafts- und Währungsunion wurde die einheimische Struktur der Wirtschaft zerstört; die durch die Treuhand – ein Euphemismus – eingeleitete Privatisierung tat ihr Übriges. Die Ostdeutschen, die linientreu waren und zur Elite zählten, wurden aus ihren Stellen verdrängt, und denjenigen, die auf die Strasse gegangen waren, kam ihre Stimme abhanden, die sie vor der Wende so wirkungsvoll einzusetzen gewusst hatten. Die Medienlandschaft wurde westlich dominiert.

Von deutscher Einheit, gar einer deutschen Entität also konnte 1990 in keiner Weise die Rede sein. Gleichwohl hatten beide Teile Deutschlands mit Begriffen wie «Einheit», «Einigkeit», «Einheitlichkeit» operiert; diese überdeckten und sollten auch überdecken, wie heterogen oder eben «hybrid» beide Teile bereits vor der Wende gewesen waren, im Westen ideologisch zusammengehalten durch den Primat der Wirtschaft, die Aufschwung, Fortschritt, Wohlstand verhieß. An diesem Wohlstand partizipierten aber mitnichten alle, und dieser Wohlstand hatte seinen Preis, wie zum Beispiel militärische, das heisst atomare Aufrüstung, Ausbeutung der Natur zum Nulltarif und deren Zerstörung – einen Preis, den Umweltschützer,

²⁵ Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000, 54; vgl. dazu María do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2015 (2005), zu Homi K. Bhabha 266–295, hier 294: «Der heftigen Kritik zum Trotz bieten Bhabhas Arbeiten spannende Einsichten zu Fragen der kulturellen Identität [...]».

Kriegsdienstverweigerer und AKW-Gegner nicht zu zahlen bereit waren. Die DDR wurde ideologisch zusammengehalten durch die Politik, die von ihrem Staat behauptete, der beste aller möglichen zu sein, jedenfalls einer, der – anders als der westliche Teil Deutschlands – mit dem Erbe des Faschismus aufgeräumt habe. In beiden Teilen Deutschland aber waren der Neugründung beider Staaten 1949 keine basisdemokratischen Entscheidungsfindungsprozesse vorausgegangen – welche die nächste Generation in der Ausserparlamentarischen Opposition (APO) in Westdeutschland mit zwei Jahrzehnten Verspätung nach 1968 nachzuholen beanspruchte.

Dass bei beiden, in unterschiedlicher Hinsicht «Einheit» suggestierenden Selbstbildern das Bemühen, Hybridität als störenden Schönheitsfleck zu retuschieren, über vier Jahrzehnte erfolglos geblieben war, zeigte sich in aller Klarheit nach der Wende: Fremdenfeindlichkeit, politische Radikalisierung, Antisemitismus – Ausdruck eines nach aussen projizierten Mangels an Selbstwertgefühl, ja Selbsthasses, und Ausdruck tiefer Frustration über die eigene Perspektiv- und Chancenlosigkeit²⁶ – galten als psychische Muster, die es nach der Kapitulation Hitlerdeutschlands im Mai 1945 dank der soziologischen Analyse des autoritären Charakters, dank der durch die Alliierten verordneten «Vergangenheitsbewältigung» beziehungsweise Umerziehung zum sozialistischen Menschen, nach der Entnazifizierung, Demokratisierung, nach den Auschwitzprozessen usw. nicht mehr hätte geben sollen. Subkutan aber waren diese Phänomene gleichwohl weiter wirksam geblieben.

Wirksam waren sie geblieben, weil die Entnazifizierung unter dem Primat der Wiedereingliederung Westdeutschlands in das Bündnis der westlichen Alliierten, Ostdeutschlands als eines Teils des Warschauer Pakts und der von der Sowjetunion dominierten Staatsgemeinschaft, ferner unter dem Primat der Ökonomie (Marktwirtschaft gegenüber Planwirtschaft) und der Ideologie des Kalten Krieges nur halbherzig durchgeführt worden war. Wirksam waren

²⁶ Vgl. die Dokumentation «Die Wendegeneration und rechte Gewalt. Baseballschlägerjahre» (RBB, 2.12.2020):

<https://www.rbb-online.de/doku/b/baseballschlaegerjahre.html>

sie auch geblieben, weil die Bürgerinnen und Bürger der 1949 gegründeten DDR ein im Vergleich mit Westdeutschland härteres Los traf, bis zum Volksaufstand am 17. Juni 1953 die Gesamtlast der Reparationen zu tragen: die Demontage eines Grossteils des Schienennetzes und der Schlüsselbetriebe, das heisst einen Substanzverlust bei Infrastruktur und Industrie, sowie Entnahmen aus der laufenden Produktion durch die Sowjetunion, ferner ab 1952 die Zwangskollektivierung der Bauern und deren Zusammenschluss in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) sowie die Industrialisierung der Landwirtschaft, die 1960 von Walter Ulbricht für offiziell abgeschlossen erklärt wurde, die Enteignung und Verstaatlichung von Privateigentum, die Schliessung des letzten Schlupflochs, wenn man der DDR als «Republikflüchtling» – so die offizielle Bezeichnung der DDR – entkommen wollte: durch den Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961.

Erschwerend für ein emotional glaubwürdiges und gesellschaftlich tragfähiges Zusammengehörigkeitsgefühl jenseits der faktischen Wiedervereinigung kam hinzu, dass die Bürgerinnen und Bürger Westdeutschlands bis 1990 wenig bis gar nichts von der DDR gewusst hatten, es sei denn, sie hatten Austausch mit direkten Verwandten, während die Bürgerinnen und Bürger der DDR bis auf die Bewohner des «Tals der Ahnungslosen»²⁷ immerhin durch Westfernsehen (ARD, ZDF) oder die Leipziger Buchmesse informiert gewesen waren. Beide Seiten aber waren seit 1945 mit stereotypen Feindbildern – Resultat des Kalten Krieges – gross geworden.

Insofern waren Erwartungen wie die, dass nach der Wende ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen würde, auch wenig realistisch: das Trauma des Ostens unbestreitbar, die Ahnungslosigkeit und Verblendung des Westens ebenso. Die Alliierten hatten es vorgemacht mit der Umerziehung und der Entnazifizierung: Einem

²⁷ Räume in der DDR, in denen Westfernsehen und UKW-Rundfunk nur schwer zu empfangen waren, wie beispielsweise der Dresdener Elbtalkessel, Ostsachsen, Oberlausitz und Vorpommern; vgl. «UKW-Rundfunkempfang im Tal der Ahnungslosen»:

http://www.sax.de/~zander/ddr_rad.html

analogen Prozedere hatten sich nun die Bürgerinnen und Bürgern der ehemaligen DDR zu unterziehen. Wieso sollte der Westen an der Richtigkeit seines Seins und Handelns zweifeln oder gar die Meinung der aus einem fehlgeleiteten politischen System «befreiten» Brüder und Schwestern miteinbeziehen?

Funktion der Literatur

Die deutsche Literatur nach der Wende legt von diesen gesellschaftlichen Brüchen Zeugnis ab, von dem Unmut über eine fehlende Heimat ebenso wie von der «Zwangsmimikry», der Nachahmung des Westens in Sprache, Verhalten, Kleidung.²⁸ Sie zeigt, dass der Begriff der Freiheit je nach Sozialisierung in unterschiedlichen Systemen, aber auch je nach Generation innerhalb des eigenen Systems etwas anderes meint,²⁹ dass staatliche, gar nationale Identität etwas ist, das sich nicht verordnen lässt, aber auch nicht einfach gegeben ist, sondern dass jeder Einzelne für sich in einem Prozess, der nicht zwingend irgendwann zu einem Abschluss kommt, sich selbst befragen muss, wer er ist. Dass bei diesem Selbstfindungsprozess unhinterfragte Verhaltens- und Denkmuster, sogenannte Mentalitäten, aber auch transgenerationale Weitergaben, Traumatisierungen der Eltern- und Grosselterngeneration durch Krieg, Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung mitwirken und auf den persönlichen, privaten, individuellen Selbstbestimmungsprozess innerfamiliäre, der Herkunftsfamilie eigene, aber auch

²⁸ Paradigmatisch hierfür ist Jana Hensels Roman *Zonenkinder* von 2003; vgl. Joanna Jablkowska: Heimat oder Heimatmuseum? Die DDR im Schaffen der *Zonenkinder*, in: Janusz Golec, Irmela von der Lühe (Hg.): Literatur und Zeitgeschichte. Zwischen Historisierung und Musealisierung, Frankfurt am Main 2014, 177–189, hier 182.

²⁹ Sabine Michel und Dörte Grimm mit Förderband e.V.: Die anderen Leben (Bundesstiftung Aufarbeitung): <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/stiftung/revolution-transformation/projektpraesentation-30-jahre-deutsche-einheit/die-anderen-leben>

gesamtgesellschaftliche, ja kollektive Prozesse einwirken, legt offen, wie bedingt die Freiheit eines Postwendesubjekts ist.³⁰

Dass auch in einem wiedervereinigten Staat nicht jeder der sein kann, der er ist, zeigt die Literatur, indem sie vom Einzelfall erzählt. Zu Wort kommen im Folgenden Schriftstellerinnen und Schriftsteller Ost- und Westdeutschlands; die Auswahl ist exemplarisch, die Interpretation der einzelnen Romane nicht erschöpfend, sondern fokussiert auf den Aspekt der Fremd- und Selbstbestimmung.³¹ Auch möge dahingestellt bleiben, ob sich die Autorinnen und Autoren nun als deutsche oder ehemalige ostdeutsche oder als fremdbestimmte ostdeutsche oder kritische bundesdeutsche mit Ost-Hintergrund oder als westdeutsche, aber, da im Osten lebend, als solche mit «Migrationshintergrund» verstehen.

2. Wende als Widerfahrnis

UWE TELLKAMP: DER TURM (2008)

Dass die sogenannte Wende ein Widerfahrnis sei, das über den Einzelnen in der DDR hereingebrochen sei, mag angesichts der im November 1989 um die Welt gegangenen Bilder von den demonstrierenden Menschenmassen merkwürdig anmuten, aber in der Literatur findet sich eben dieses Bild.

Das letzte Kapitel, betitelt mit «Finale: Mahlstrom», in Uwe Tellkamps monumentalem Montageroman *Der Turm* beginnt mit einem Tagebucheintrag von Meno Rhode:

³⁰ Zum Rückblick auf dreissig Jahre Wiedervereinigung aus unterschiedlichen Perspektiven, Musik, Fotografie, Kunst, Psychologie u.a., vgl.: Gemischte Bilanz: 30 Jahre Deutsche Einheit (SWR2, 2.10.2020): <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/30-jahre-deutsche-einheit-100.html>

³¹ Volker Braun: *Das Eigentum* (1990); Christa Wolf: *Was bleibt* (1990); Ingo Schulze: *Simple Storys* (1998); Julia Franck: *Lagerfeuer* (2004); Christoph Hein: *Landnahme* (2004); Uwe Tellkamp: *Der Turm* (2008); Juli Zeh: *Unter Leuten. Das zerrissene Dorf* (2016); Lutz Seiler: *Stern 111* (2020).

Zeit fiel aus Zeit und alterte. Zeit blieb Zeit auf einer Uhr ohne Zeiger. Obere Zeit war Vergehen [...]. Untere Zeit aber wies die Gesetze und kümmerte sich nicht um Menschenuhren. Land in seltsame Krankheit, Jugend war alt, Jugend wollte nicht erwachsen werden, Bürger lebten in Nischen, zogen sich im Staatskörper zurück, der regiert von Greisen, in todesnaheem Schlaf lag. Zeit der Fossile [...]. Die seltsame Krankheit zeichnete die Gesichter; sie war ansteckend, kein Erwachsener, der sie nicht hatte, kein Kind, das unschuldig blieb. Verschluckte Wahrheiten, unausgesprochene Gedanken durchbitterten den Leib, wühlten ihn zu einem Bergwerk der Angst und des Hasses. Erstarrung und Aufweichung zugleich waren die Hauptsymptome der seltsamen Krankheit. [...] ... aber dann auf einmal ..., schrieb Meno, aber dann auf einmal ...³²

und endet mit

... aber dann auf einmal ... schlugen die Uhren, schlugen den 9. November, Deutschland einig Vaterland, schlugen ans Brandenburger Tor:³³

Bezeichnend ist, dass für ein Ereignis, die Wende, die de facto von einer grossen Anzahl von selbstbestimmten Individuen initiiert und vorangetrieben worden ist, für das sie Flugblätter verteilt, sich in Kirchen getroffen haben, auf die Strasse gegangen sind, in Tellkamps Roman die Metapher des Mahlstroms steht, eines Mahlstroms, der alles mit sich reisst und ohne Unterschied zermalmt. Bezeichnend ist, dass Tellkamp, um den Untergang der DDR zu erklären, sich der Metapher einer kollektiven Krankheit bedient. Hinweggerafft wurde, was sowieso nicht mehr zu heilen war. Die eigentlichen Akteure dieses plötzlichen Ereignisses, das so plötzlich gar nicht war, wenn man die Zeichen des Machtzerfalls ernst genommen hätte, sind reduziert auf «Geschiebe», «Gedränge», «Pulks», «Menschenströme», einen «sich rasch verdichtenden Schwarm», «heliotrope Wesen»,³⁴ gewiss aber nicht sind sie autonome Persönlichkeiten.³⁵

³² Uwe Tellkamp: *Der Turm*. Geschichte aus einem versunkenen Land, Frankfurt am Main 2008, 890.

³³ Ebd., 973.

³⁴ Ebd., 894.

³⁵ Vgl. Anette und Peter Horn: *Der Elfenbeinturm in der letzten Phase des real existierenden Sozialismus* – Uwe Tellkamp: *Der Turm*, in: dies.: *Die*

Auch der Protagonist des Romans, Christian Hoffmann, ist ein im Getriebe der DDR, um im Bild zu bleiben, Zermahlener, in diesem Fall der Nationalen Volksarmee (NVA). Was ihn zermürbt, was ihn zermalmt, ist die Erfahrung in der NVA, dass der Staat ihm den Prozess macht, ihn verurteilt und bestraft für eine Tat, die nicht in seiner Verantwortung gestanden hat: Als Kommandant ist er bei einer Unterwasserfahrt mit dem Panzer durch die Elbe bei Torgau – nachdem er beim Verladen eines Panzers auf den Eisenbahnwaggon wegen eines Steuerungsfehlers des Panzers schon fast zu Tode gekommen wäre³⁶ – «abgesoffen»;³⁷ dabei verliert er einen Kameraden, Burre, der kurzfristig vom Kompaniechef anstelle seines Freundes Pfannkuchen eingesetzt worden ist: «Als Fahrer [...] eine Niete».³⁸ Christian denkt sich: «... man reisst eingespielte Besatzungen nicht auseinander, schon gar nicht vor einer Nacht-UF».³⁹ Doch diese Einwände von Christian haben keine Relevanz und finden kein Gehör vor dem Militärgericht.

In einem Kafkas «Prozess» ähnelnden Verfahren⁴⁰ wird aus dem Kommandanten Christian, der Gedichte schreibt, ein Nichts, ein «Nemo. Niemand»,⁴¹ verurteilt zu zwölf Monaten Strafhaft; zudem wird ihm sein Medizinstudienplatzes aberkannt.⁴² Viel mehr noch als diese Erniedrigung zermürbt Christian, dass seine Wertvorstellungen («Freiheit und Gerechtigkeit»;⁴³ «Die Starken müssen die Schwachen unterstützen.»⁴⁴) in diesem System, in dem die Schwachen «den Starken dienen»⁴⁵ sollen, nichts zählt. Er gibt auf.

doppelte Vergangenheit der Gegenwart. Der deutsche Roman seit 2000, Oberhausen 2014, 237–280; zu Christian Hoffmann bes. 243–246.

³⁶ U. Tellkamp: Der Turm, 759–763.

³⁷ Ebd., 770.

³⁸ Ebd., 769.

³⁹ Ebd., 774.

⁴⁰ Vgl. ebd., das Kapitel «Reise nach Samarkand», 797–827.

⁴¹ Ebd., 827.

⁴² Ebd., 821.

⁴³ Ebd., 892.

⁴⁴ Ebd., 839.

⁴⁵ Ebd., 839.

«Er tat, was man ihm sagte, und wenn man ihm nichts sagte, tat er nichts.» «Es war soviel einfacher, loszulassen und keinen Widerstand zu leisten.»⁴⁶ Christian zerbricht innerlich, funktioniert wie ein Automat. «Das Reden wurde ihm fremd [...]». Er richtet sich im System ein, reduziert in seiner ehemaligen Eloquenz auf parataktische Affirmationen von lebensstechnisch Elementarem: «Das Brot schmeckte ihm. Die Kameraden waren nett [...]. Die Panzer waren gut. Die Sonne war schön.»⁴⁷

Wie soll mit so einem innerlich gebrochenen, ausgelöschten Menschen nach der Wende ein wiedervereinigtes Deutschland neu gestaltet, neu aufgebaut werden? Nicht ohne Grund stellt Tellkamp intertextuelle Bezüge zu E. T. A. Hoffmanns «Sandmann» her:⁴⁸ Christian ist wie Nathanael zutiefst traumatisiert und hat keine Chance zu genesen, auch nicht, wenn sich die äusseren Umstände ändern. «Was Christian machen würde, fragte er (sc. Pfannkuchen). Christian wusste es nicht. Er konnte sich nichts vorstellen, er wollte sich nichts vorstellen.»⁴⁹ «[...] jetzt fliegen können, etwas tun können, das den Wahnsinn beendete, sich umdrehen und einfach gehen [...]».⁵⁰ Als Christian bei einer der Montagsdemonstrationen seine Mutter von Polizisten zu Boden getreten und geprügelt liegen sieht, will er eingreifen und den Polizisten totschiessen; Pfannkuchen hindert ihn daran, hält ihn wie einen jungen Hund, «dem man das Genick gebrochen hat»; Christian wünscht sich nur noch, tot zu sein.⁵¹

⁴⁶ Ebd., 840.

⁴⁷ Ebd., 877.

⁴⁸ Vgl. ebd., 880.

⁴⁹ Ebd., 959.

⁵⁰ Ebd., 961.

⁵¹ Ebd., 962.

3. Wende als Machtdiskurs

INGO SCHULZE: *SIMPLE STORYS* (1998)

Lakonisch beginnt Ingo Schulze in *Simple Storys* zu erzählen. Die Lakonie verdeckt die Tragik, die die ehemaligen Bürgerinnen und Bürger der DDR treibt, nach der Wende mit der neuen Situation im Osten Deutschlands klar zu kommen. Ein Ehemaliger begeht eine Tat, ob Verzweiflungs- oder Befreiungstat, bleibt offen. Er klettert an den Wänden einer Kathedrale hoch und schreit von oben wie Jesus am Kreuz, «die Arme seitlich ausgestreckt»,⁵² sich das Unrecht, das ihm angetan worden ist, aus dem Leib und denen in aller Öffentlichkeit zu, die ihn gepeinigt haben; er hält eine Rede, in der er mit dem «roten Meurer» abrechnet. Dieter Schubert alias Zeus ist mit einer Reisegruppe von ehemaligen Bürgerinnen und Bürgern, allesamt mit gefälschten westdeutschen Reisepässen, in Florenz, mit ihm das Ehepaar Meurer. Bevor Zeus die Fassade der Kathedrale von Florenz hinaufklettert, ist er in der Erzählung eingeführt worden durch das Ehepaar Meurer, das von Schubert abfällig als «dem Bergsteiger»⁵³ spricht; Schubert, durch die interne Fokalisierung Frau Meurers gefiltert, erscheint als «froschartig»,⁵⁴ «wie eine Spinne»,⁵⁵ wie ein «Schlafwandler»,⁵⁶ Schubert, in der DDR ein Sonderling und Aussenseiter, einer, der hoch hat hinaus wollen, aber es nicht geschafft hat, weil «die» Meurers und andere ihn nicht liessen, in deren Augen er ein Loser ist und auch nach der Wende bleibt beziehungsweise geblieben ist, ein Verlierer, der Berge hat besteigen wollen in einem Land, in dem es keine Berge gibt.

Tragisch ist, dass niemand ihn versteht, weder die Italiener, diese aus sprachlichen Gründen nicht, noch die Reisegruppe aus

⁵² Ingo Schulze: *Simple Storys*. Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz, Berlin 1998, 19.

⁵³ Ebd., 17, 19.

⁵⁴ Ebd., 19.

⁵⁵ Ebd., 20–21.

⁵⁶ Ebd., 19, 21.

der DDR, weil sie es nicht verstehen will, noch Westdeutsche, weil sie es ohne fundiertes Hintergrundwissen über die Macht der «Firma», das heisst der Stasi in der DDR, ihn nicht verstehen können. «Keiner begriff, was er wollte. Vor allem wunderte ich mich, woher er die Kraft nahm zu schreien, so aufgebracht zu schreien. Die Geschichte lag weit zurück. Und gern hat es Ernst damals nicht gemacht. [...] Wer nicht genau hinsah, hörte nur das dumme Geschrei.»⁵⁷

Was sich Schubert alias Zeus aus dem Leibe geschrien hat, wird erst viel später und neuerlich gefiltert durch die interne Fokalisierung Erika Meurers geklärt: Ihr Mann, «Genosse Meurer»,⁵⁸ habe Dieter Schubert entlassen müssen, «Auftrag von oben, von ganz oben»,⁵⁹ versichert sie, da bei einem Schüler der Eintrag «Ex oriente Bolschewismus» im Hausaufgabenheft gefunden worden sei, was Schubert gewusst, aber verschwiegen habe.

Der Fall Zeus zeigt: Was die Wahrheit ist, wie es wirklich war, lässt sich nicht eruieren. Niemand will, niemand kann sich erinnern, wie es tatsächlich war. Jede Person erzählt ihre Geschichte, ihre Sicht. Selbst wenn man sie zusammensetzte, die einzelnen «Simple Storys», selbst wenn man die interne Fokalisierung auf ihren Wahrscheinlichkeitsgehalt, wenn schon nicht Wahrheitsgehalt hin untersuchen würde: Es würde gleichwohl kein Ganzes daraus, kein kohärentes Narrativ.

Die Tochter der Schuberts, Conni Schubert, 1990 neunzehnjährig, durchlebt und erleidet einen anderen Verlust und eine andere Form der Ohnmacht als ihr Vater. Sie arbeitet als Kellnerin im Hotel Wenzel in Altenburg, fühlt sich von den Gewinnern der Wende, Westdeutschen, Bankern der Commerzbank, Versicherungsvertretern der Allianz, kurz: Männern mit Aktenkoffer, gewichtigem Auftreten, locker zur Schau gestellter männlicher Überlegenheit, magisch angezogen; diese wirken auf sie maskuliner als ihr Vater, Verlierer im alten System, nach seiner Entlassung 1978 drei Jahre

⁵⁷ Ebd., 21.

⁵⁸ Ebd., 222.

⁵⁹ Ebd., 223.

«in der Braunkohle»⁶⁰ als Strafarbeiter gewesen. Sie hingegen sind gekommen, im Osten die schnelle Mark zu machen, Grundstücke aufzukaufen, Tankstellen und Industriegewerbe im zügig entstehenden Speckgürtel der Stadt zu errichten; dabei werden sie unterstützt von ehemaligen Mitgliedern der Freien Deutschen Jugend (FDJ), indem diese Aufträge für Baufirmen aus dem Westen vermitteln.⁶¹

Harry Nelson, der Conni am meisten imponiert, scheint sie zunächst nicht zu beachten, bis er sie eines Abends nach Restaurantschluss zu einem Spaziergang einlädt, der mit einer Vergewaltigung endet. «Weder er noch seine Hand hörten auf mich.»⁶² Was wirklich passiert ist, daran kann sie sich nicht erinnern; der Film ist gerissen. «Ich verhielt mich genauso, wie im Film Leute nach einem Unfall dargestellt werden.»⁶³ Was ihr nach der traumatischen Erfahrung als bittere Erfahrung bleibt, ist eine frühe Enttäuschung und das Ende einer Täuschung, «meinen zukünftigen Mann, den Vater meiner vielen Kinder, der mit niemandem vergleichbar war, der mir die Welt zeigen und alles verstehen, der mich beschützen – und rächen würde»,⁶⁴ gefunden zu haben. Durch die Vergewaltigung hat Conni ihr Grundvertrauen verloren. Sie muss mit dieser Erfahrung alleine klarkommen; ihr kommt nicht in den Sinn, dass sie das Recht hätte, den Täter anzuklagen; ihren Eltern, in der DDR sozialisiert und der Vater zudem durch seine Entlassung Ende der 1970er und die Arbeit im Braunkohletagebau destabilisiert, kommen ebenfalls nicht auf die Idee, den sexuellen Übergriff als das zu betrachten, was er ist: eine kriminelle Handlung, und ihn den Strafbehörden zu melden. Und Harry hat den Osten schon längst wieder verlassen, da er sich seine Immobilien in Altenburg gesichert hat.

In nuce wird in der Geschichte von Conni Schubert thematisiert, was dem Osten nach der Wende als prägender Eindruck bleiben wird: vertrauensvoll und geblendet von dem Neuen sich

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd., 226.

⁶² Ebd., 28.

⁶³ Ebd., 29.

⁶⁴ Ebd.

eingelassen zu haben auf Vertreter des westlichen Deutschlands und dann der Macht und der Gewalt der anderen ohnmächtig erliegen zu sein.

JULIA FRANCK: LAGERFEUER (2004)

Sex als Machtdiskurs ist Thema weiterer Romane der Nachwendezeit. Sex steht dabei als Metapher für eine ungleiche Beziehung, in der Entmächtigung, Erniedrigung und Entwürdigung erfahren werden – seelische Verletzungen, die einer «Vereinigung» das Gefälle von Oben nach Unten, West nach Ost unter politischem Vorzeichen einschreiben.

So spricht die Protagonistin Nelly Senff in Julia Francks Roman *Lagerfeuer* direkt aus, dass die medizinischen Untersuchungen in der Quarantäne nach ihrer Flucht aus der DDR vor der Aufnahme in ein Notaufnahmeflager in Westdeutschland demütigend seien.⁶⁵ John Bird, Geheimdienstmitarbeiter der CIA, der über ihre Aufenthaltsgenehmigung in der BRD mitentscheidet, lädt Nelly in ein Stundenhotel ein. In dieser Begegnung sind Nelly und John keine gleichberechtigten Sexualpartner. Machtspiel und Diskussion über Machtverhältnisse gehen nahtlos ineinander über.

Während Nelly im Diskurs dominiert, ist John im Sexuellen der Überlegene und scheint Lust an Nellys Unterlegenheit zu haben. Im Hotelzimmer angekommen, «sah ich (sc. Bird) im Spiegel, wie meine Hände ihre Brüste packten und sich ihr Mund öffnete, von dem ich nicht einmal sicher sein konnte, ob es Lust oder Schmerz war, der ihn verzerrte, und im Zweifel verzerrte ihn der Spiegel».⁶⁶ Beim Oralverkehr mit Nelly denkt John an die Freiheitsstatue, die, phallisch aufgeladen, Symbol der Hegemonie des Westens im Allgemeinen und der USA im Besonderen ist, vor dem der Osten in die Knie geht: «Und vor der Freiheit durfte sie Demut zeigen, also ließ ich ihren Kopf in meinem Schoß und ihren Mund an der Freiheit».⁶⁷

⁶⁵ Julia Franck: *Lagerfeuer*, Köln 2003, 212.

⁶⁶ Ebd., 206.

⁶⁷ Ebd., 210.

Nelly decouvriert zwar Birds politische Überzeugungen – «Freiheit und Sicherheit und Unabhängigkeit»⁶⁸ – als Machthunger: «In gewisser Weise könnten Sie wohl glauben, Sie seien Teil der Regierung, das zeugt von Machthunger und dem unbedingten Willen, sich einer grösseren Sache unterzuordnen».⁶⁹ Aber dennoch wird sie nicht Siegerin des Disputs.

4. Wende als Wiederkunft des ewig Gleichen

CHRISTA WOLF: WAS BLEIBT (1990)

Dass nicht Freiheit und Selbstbestimmung die entscheidenden Konditionen des Gemeinwesens eines wiedervereinigten Deutschlands sind, sondern vielmehr und unverändert das Bedürfnis, dem anderen die eigene Sprache, die eigene Sichtweise aufzuzwingen und Deutungshoheiten für sich zu beanspruchen, davon zeugt bereits der Literaturstreit um Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt* – eine Kontroverse, die sich, beginnend 1990, über mehrere Jahre hinziehen wird und vor allem eines deutlich macht: Es geht um Macht, um Deutungsmacht, um die Frage, wer bestimmt, wer das Sagen hat, wer am längeren Hebel der Meinungsbildung im öffentlichen Raum sitzt, wer in diesem Kampf um Deutungshoheit gewinnt und wer verliert. Christa Wolf, die sich in einem offenen Brief *Für unser Land*⁷⁰ vom 26. November 1989 zusammen mit Stefan Heym und Friedrich Schorlemmer für die Weiterexistenz der DDR und gegen die «Vereinnahmung» durch Westdeutschland und die nur mehr westlich dominierte BRD ausgesprochen hatte, gehört eindeutig zur Seite der Verlierer.

Das erzählende Ich in *Was bleibt* meint gegen Ende der Erzählung, in der sich das Ich als Opfer permanenter Bespitzelung durch

⁶⁸ Ebd., 214.

⁶⁹ Ebd., 203.

⁷⁰ Aufruf «Für unser Land» (26.11.1989):
<https://www.ddr89.de/texte/land.html>

die Stasi darstellt, dass es, so immer es die Gelegenheit habe, wie jetzt bei seiner Lesung im Kulturhaus in der Nähe des Alexanderplatzes, «für diese eine Stunde meine Welt in ihre Köpfe pflanzen»⁷¹ wolle und werde – ein Ausdruck der Gewalt, der der freien Meinungsbildung ebenso wenig förderlich ist wie die Invektiven in der westdeutschen Presse gegen Christa Wolf nach Erscheinen von *Was bleibt*, in denen die Autorin, die 1959 bis 1962 als IM der Stasi geführt, danach bis zum Ende der DDR selbst umfangreich überwacht worden war,⁷² gleichgesetzt wird mit der Ich-Erzählerin, und was erzählt wird, auf die Inkongruenz zwischen erzählendem Ich und Erzählerin selbst reduziert und dies moralisch als Inkonsistenz und als nachträgliche Stilisierung einer Täterin zum Opfer verurteilt wird.⁷³

CHRISTOPH HEIN: LANDNAHME (2004)

Im Roman *Landnahme* von Christoph Hein wird aus verschiedenen Perspektiven die Landnahme von Bernhard Haber erzählt, Kind einer Vertriebenenfamilie aus Breslau, nach 1945 Wrocław. Der Begriff «Landnahme» ist konkret gemeint im Sinne von materieller Inbesitznahme, aber auch metaphorisch, im Sinne von Anerkennung, Einfluss, Macht.

Bernhard erkämpft sich, als seine Eltern mit ihm fünf Jahre nach Kriegsende in die sächsische Kleinstadt Bad Guldenberg in der DDR umgesiedelt werden, zunächst die Achtung der Schülerinnen und Schüler in seiner Klasse. Obwohl mehrfach stigmatisiert – der deutschen Sprache nicht mächtig, schon gar nicht des sächsischen Dialekts, ärmlich gekleidet, statt eines Schulranzens nur mit einem Stoffbeutel, genäht aus einem Soldatenmantel, für die Schule ausgestattet –, verschafft er sich gleich beim ersten Mobbingversuch seitens eines seiner Mitschüler, als «Polacke» diskriminiert,⁷⁴ Respekt,

⁷¹ Christa Wolf: *Was bleibt*. Erzählung, Frankfurt am Main 1990, 93.

⁷² Vgl. Die ängstliche Margarete, in: *Der Spiegel* 4/1993 (25.1.1993).

⁷³ Vgl. Thomas Anz (Hg.): «Es geht nicht um Christa Wolf». *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*, München 1991.

⁷⁴ Christoph Hein: *Landnahme*, Frankfurt am Main 2004, 17.

indem er seine Faust ballt; er nimmt einen anderen Mitschüler, der als «Klassenstärkste[r]»⁷⁵ gilt und seinen Stoffbeutel durch das Klassenzimmer gekickt hat, auf dem Pausenhof in den «Schwitzkasten»⁷⁶ – das erste und auch das letzte Mal. «Ausdauer und Kraft»,⁷⁷ «mit dem Kopf durch die Wand»,⁷⁸ dies sind Qualitäten, mit denen er sich durchsetzt – ohne Beistand seitens anderer Mitschüler.⁷⁹

Gleichwohl halten sich die Vorurteile gegen «die» Vertriebenen lange, sehr lange, ja Jahrzehnte, bis kurz vor der Wende, wen auch immer man in Bad Guldenberg fragt: Sie, die Vertriebenen, «waren merkwürdige Menschen, sie sprachen eigenartig [...]. Sie sprachen eben anders und lebten anders, sie hatten andere Dinge erlebt. Irgendwie kamen sie aus einem Deutschland, das nicht unser Deutschland war.»⁸⁰ Und: «Es sind zu viele Fremde. Zu viele, die hier nicht geboren wurden und nicht hierher gehören.»⁸¹ «Und mit den Vertriebenen veränderte sich das Leben in unserer Stadt [...].⁸²

Wesentlich gravierender aber als die tätlichen Angriffe auf Bernhard in der Schule sind folgende Gefahren für Leib und Leben: Die Tischlerwerkstatt des Vaters in der angemieteten Tabakscheune brennt ab; Brandstiftung wird erst vermutet, dann amtlich festgestellt;⁸³ Bernhards geliebter Hund Tinz wird stranguliert tot aufgefunden; Bernhard droht dem Täter mit Vergeltung;⁸⁴ Bernhards Vater wird ermordet, was erst viel später herauskommt, als Bernhard vierzig Jahre alt ist.⁸⁵

In dieser vergifteten Atmosphäre gewinnt Bernhard Haber, der Vertriebene, der Umgesiedelte, als Parvenü gleichwohl sukzessiv

⁷⁵ Ebd., 20.

⁷⁶ Ebd., 21.

⁷⁷ Ebd., 28.

⁷⁸ Ebd., 92.

⁷⁹ Ebd., 47.

⁸⁰ Ebd., 33.

⁸¹ Ebd., 317.

⁸² Ebd., 321.

⁸³ Ebd., 47, 49.

⁸⁴ Ebd., 56.

⁸⁵ Ebd., 334, 339.

an Macht und Ansehen. Er handelt kalkuliert, indem er beim Streik am 17. Juni 1953 Bauarbeiter an der Brücke vor dem Aufmarsch der Polizei warnt,⁸⁶ um von sich abzulenken, da er auf der Baustelle Werkzeug entwendet hat; er beteiligt sich – aus Rache⁸⁷ an den mutmasslichen Brandstiftern und Mördern seines Vaters, wie er selbst zugibt – nach seiner Tischlerlehre 1960 massgeblich an der «Zwangskollektivierung»⁸⁸ und sucht sich mit wachsendem Erfolg seine Partnerinnen entsprechend aus, gewiss niemanden, der ihm seine Macht streitig machen könnte, sondern höchstens «eine von diesen grauen Mäusen»,⁸⁹ die ihm keinen Widerstand entgegensetzt. Vor dem Bau der Mauer im August 1961 beginnt er, Mithilfe zur Republikflucht zu leisten, und verdient ordentlich daran; «Spas» am Spiel mit Macht und mit der «Dummheit»⁹⁰ der Menschen sind jetzt seine Motive; seinen Komplizen, Peter Koller, entlastet er nicht, als dieser beim Menschenschmuggel am Grenzübergang erwischt wird.

«Kraft und Durchsetzungsvermögen» bescheinigen ihm nach 1961, als er sich selbständig macht, auch Kollegen aus dem Handwerksgewerbe.⁹¹ «Eiskalt und knallhart»⁹² sei er; Bernhard wird in den Kegelclub, den «heimliche[n] Unternehmerverband von Guldenberg», aufgenommen, in dem beredet wird, «was es in unserer Stadt zu bereden gibt»;⁹³ er gehört nun zu den «Geschäftsleute[n]»,⁹⁴ die sich «in die Politik nicht einmischen wollten»,⁹⁵ expandiert, überlebt die «neue Kampagne» 1970 gegen «Selbständige und Unternehmer» als angestellter «Leiter seines eigenen Betriebes»⁹⁶ – optimale Voraussetzungen, um noch zu DDR-Zeiten die entscheidenden

⁸⁶ Vgl. ebd., 168–69.

⁸⁷ Vgl. ebd., 239.

⁸⁸ Ebd., 126; vgl. 129–134.

⁸⁹ Ebd., 132.

⁹⁰ Ebd., 233.

⁹¹ Ebd., 306.

⁹² Ebd., 307.

⁹³ Ebd., 309.

⁹⁴ Ebd., 308.

⁹⁵ Ebd., 319.

⁹⁶ Vgl. ebd., 328–329.

Weichen zu stellen, die ihn nach der Wende ganz nach oben, an die Spitze von Bad Guldenberg bringen werden – er als Nutzniesser einer Wende, die er und sein Kegelclub nicht herbeigeführt haben.

Wir hatten zu viel kommen und gehen sehen, als dass wir vor Entzücken gleich den Verstand verlieren, wenn ein paar Schreimätze, die noch grün hinter den Ohren sind und keinerlei Erfahrung mit politischen Versprechungen und der dann folgenden Realität haben, wilde Reden von sich geben.⁹⁷

Dass es dieselben Eigenschaften sind, die auch nach 1990 im wiedervereinten Deutschland zu Aufstieg und Erfolg führen werden, wird in *Landnahme* nicht explizit gesagt, legt der Text aber nahe: Überleben bei Machtwechseln wie dem nach 1945⁹⁸ kann nur, wer sich anpasst, wer sich unempfindlich macht wie Conni Schubert in Ingo Schulzes *Simple Storys*⁹⁹ und bereit ist, «es» allen zu zeigen, gegen alle Widerstände, scheinbar unbekümmert um innere Verletzungen durch Ausgrenzung, Stigmatisierung, Demütigung, nach aussen hin fähig wirkend «zu vergessen».¹⁰⁰ Es ist auch eine Form der Resilienz. 1997 wird Bernhard Haber zum Präsidenten des Karnevalsvereins gewählt, der «Industrie- und Handelskammer» Bad Guldenbergs, 5000 Mark Mitgliedsbeitrag pro Jahr, um «die unerwünschten Mitbürger» fernzuhalten.¹⁰¹

Hein stellt mit Bernhard Haber eine Person vor, die sich weder einschüchtern noch aufhalten lässt, ihren Weg zu gehen, an keiner Stelle des Romans aber wird erkennbar, was er wirklich denkt und fühlt. Nur die anderen haben eine Stimme, er selbst kommt nicht zu Wort. Die Deutungshoheit liegt bei denen, die von ihm erzählen; er selbst ist derjenige, der handelt und Fakten schafft. Da die Bestimmtheit, mit der Bernhard Haber sich seinen Weg bahnt, eher dem

⁹⁷ Ebd., 343.

⁹⁸ Vgl. ebd., 151–152.

⁹⁹ Vgl. Fabian Thomas: Neue Leben, neues Schreiben? Die «Wende» 1989/90 bei Jana Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein, München 2009, zu Hein vor allem 88–98.

¹⁰⁰ Ch. Hein: *Landnahme*, 342.

¹⁰¹ Ebd., 350.

Überlebensinstinkt als der Reflexion geschuldet scheint – so zumindest das Bild, das die anderen von ihm entwerfen –, fällt er gleichsam aus der Dichotomie von Selbst- und Fremdbestimmtheit oder oszilliert zwischen beiden; politisch aktiv im Sinne eines Ideals oder eines politischen Programms wird er nie, auch nicht nach der Wende, politisch ist sein Handeln gleichwohl: stets zu seinen Gunsten.¹⁰² Hein erzählt «die Geschichte eines Aufsteigers um jeden Preis als exemplarische Biographie, die den Lauf der Geschichte mit anderen Mitteln mitbestimmt.»¹⁰³

JULI ZEH: UNTER LEUTEN. DAS ZERRISSENE DORF (2016)

Endlich war auch in Kron das 20. Jahrhundert zu Ende gegangen, diese Epoche des kollektiven Wahnsinns. Mit einem kleinen Schritt war er in der Gegenwart angekommen, im 21. Jahrhundert, dem Zeitalter bedingungsloser Egozentrik. Wenn der Glaube an das Gute versagte, musste er durch den Glauben an das Eigene ersetzt werden. Sich dagegen wehren zu wollen, wäre gleichbedeutend mit dem Aufstand gegen ein Naturgesetz.¹⁰⁴

Juli Zeh lässt Kron, einen ehemaligen Kommunisten, am Ende seines Lebens resümieren, warum es sich nach der Wende gelohnt habe, wegen zehn Windrädern «so viel Hass und Leid»¹⁰⁵ in das Dorf Unterleuten in der Mark Brandenburg¹⁰⁶ gebracht zu haben:

¹⁰² Vgl. Jost Hermand: Von einem gesellschaftlichen «System» in das andere. Christoph Heins *Landnahme* (2004), in: ders.: *Das liebe Geld. Eigentumsverhältnisse in der deutschen Literatur*, Köln, Weimar, Wien, 2015, 295–304, hier 304: «Nach dem gescheiterten Experiment des Sozialismus in der DDR, nämlich das ältere, ungezügelte Besitzverlangen durch die Vorstellung des Gemeineigentums zu ersetzen, sieht er (sc. Hein) verstört und deprimiert zugleich, wie ungehemmt in den erneut eingeführten Verhältnissen des Kapitalismus jenes Habenwollen des Finanzwesens herrscht, das selbst in der Welt des realexistierenden Sozialismus nur mühsam zu unterdrücken war.»

¹⁰³ F. Thomas: *Neues Leben, neues Schreiben?*, 95.

¹⁰⁴ Juli Zeh: *Unterleuten*, München 2016, 614.

¹⁰⁵ Ebd., 611.

¹⁰⁶ Zur Funktion des Dorfes als Schauplatz in Zehs Roman vgl. Horst Römer: *Die norddeutsche Region in der Erzählprosa der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Bielefeld 2018, 105–118.

nur um mit seiner Enkelin Krönchen und ihrer Generation insgesamt zu ermöglichen, einen Ort zu verlassen, der jetzt nur mehr eine «kümmerliche Existenz» zulasse.¹⁰⁷

Zehs Geschichte ist ein Abgesang auf die falsche und fehlgeleitete Hoffnung, nach 1990 im Osten Deutschlands ein Leben aufbauen zu können, das imstande sei, die bestehenden Verhältnisse zu verändern, für «ausgleichende Gerechtigkeit» zu sorgen, dem Weltuntergang entgegenzuwirken, der längst stattgefunden habe, und zwar durch «die Bomben des Zweiten Weltkriegs», «die Rot-Armisten während des Vormarschs» auf Berlin, «die Ankunft der Vertriebenen aus Ostpreussen», «die Errichtung der Mauer» und deren «Einreissen» – existentielle Grenzerfahrungen, welche die Überlebenden in Unterleuten zu Menschen mit einer eigenen Moral, zu besseren Menschen hätten machen können. Was Kron mit «Moral» meint,¹⁰⁸ ist das sozialistische Ideal kollektiver Teilhabe an Besitz; dessen Umsetzung führte in Unterleuten als landwirtschaftlich geprägtem Ort nach 1945 de facto zur Umwandlung von privatem Agrarland in LPGs; wer sich widersetzte, wurde spätestens im April 1960 zwangskollektiviert,¹⁰⁹ dass Kron dabei als Initiant, und zwar von «Hass»¹¹⁰ geleitet, so ein Zeuge und Opfer dieser Zwangskollektivierung, Rudolf Gombrowski, Sohn des letzten, bis 1960 in Unterleuten noch tätigen Grossgrundbesitzers, massgeblich beteiligt gewesen war, ist einer seiner blinden Flecken, obwohl er sich als «Chronist» versteht, der nie habe vergessen wollen.

Und nach der Wende? Der Kommunist Kron muss erkennen, dass niemand in Unterleuten seinen neuerlichen Sieg über Gombrowski als Inbegriff eines Kapitalisten wertzuschätzen weiss. So schwingt sich Kron, zutiefst enttäuscht, zur richtenden Instanz über «sein» Dorf auf, einem alttestamentlichen Gott gleich, der Sodom und Gomorrha straft, Mephisto beipflichtend, dass alles, was entstehe, wert sei, zugrunde zu gehen. Die Bewohner von Unterleuten

¹⁰⁷ J. Zeh: Unterleuten, 612.

¹⁰⁸ Ebd., 613.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., 96.

¹¹⁰ Ebd., 97.

hätten den «Test» der Wende nicht bestanden. Sie, so Kron, zeichneten sich nicht durch eine «eigene, sondern durch die Abwesenheit jeglicher Moral aus».¹¹¹ Niemanden interessiere, dass er, Kron, nach der Wende massgeblich dazu beigetragen habe, den mit der Wende neuerlich mächtigsten Mann, eben jenen Rudolf Gombrowski, sukzessiv entmachtet zu haben. Mit anderen Worten: Was dieses Dorf Unterleuten stellvertretend für den Osten Deutschlands seit dem Zweiten Weltkrieg erfahren hat, so Kron, ist so traumatisch, dass es sich davon nie mehr erholen wird. Boden und Land sind kontaminiert, die Menschen versehrt, beschädigt, unwiederbringlich beschädigt – ein Ort, aus Sicht von Kron, der es wert sei, unterzugehen und bevölkert zu werden durch eine neue Spezies: «Menschen ohne Erinnerung».¹¹²

Krons grosser Widersacher, Konkurrent und Peiniger, Rudolf Gombrowski, wie Kron in der DDR sozialisiert, aber mit Grossgrundbesitzervergangenheit, lässt Zeh nicht minder verbittert, bitterbö, voller Häme und Schadenfreude enden, mit dem nur zynisch zu nennenden Wunsch nämlich, «sein» Dorf zu vergiften, durch sich selbst, indem er als Leiche das Grundwasser zu kontaminieren beabsichtigt, sobald er sich die Pulsadern aufgeschnitten haben wird.¹¹³

5. Wende als Übergang

LUTZ SEILER: STERN 111 (2020)

Mit Carl Bischoff¹¹⁴ konturiert Lutz Seiler einen Protagonisten der zweiten «Generation Ost»,¹¹⁵ der – von der Wende komplett überrascht, überrumpelt, allein gelassen von seinen Eltern, die er als

¹¹¹ Ebd., 613.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Vgl. ebd., 616-625, vor allem 624.

¹¹⁴ Lutz Seiler: Stern 111, Berlin 2020, 67.

¹¹⁵ Zur Analyse der DDR-Gesellschaft existieren diverse generationale Beschreibungsmo-
delle; vgl. hierzu K. Löffler: Systemumbruch und Lebensgeschichte, 101-107.

«verschollen» ausgibt – mitgerissen wird, er selbst auf der «Suche nach dem Übergang [...] in ein poetisches Dasein»¹¹⁶ – Carls Verständnis vom zukünftigen Dasein hat nichts mit rationaler Selbstbestimmung zu tun, sondern vielmehr mit «Verwandlung»,¹¹⁷ die einem widerfährt, die mit einem geschieht. Weder Carls Eltern noch die gerade vergehende Gesellschaft der DDR noch die gerade entstehende neue des wiedervereinigten Deutschlands können erahnen, was er mit diesem «poetischen Dasein» meinen könnte – er selbst auch nicht.

Carls Eltern, beide bereits in den 1950er Jahren in der DDR geboren, ergreifen, kaum sind die Grenzen offen, die Flucht aus dem thüringischen Gera, lang ersehnt, seit Jahrzehnten, wie Carl nun erfährt, der wenig bis gar nichts,¹¹⁸ jedenfalls nichts von diesem Geheimnis seiner Eltern gewusst hat, an das sie selbst bis 1989 weder zu denken noch miteinander darüber zu sprechen gewagt hatten.¹¹⁹

Die Gründe erfährt er erst, als seine Eltern längst schon nicht mehr in Westdeutschland, sondern bereits in den Vereinigten Staaten sind; der Vater, leidenschaftlicher Akkordeonspieler, der so gerne Musik studiert hätte, leidenschaftlich entbrannt für amerikanischen Blues und Rock'n'Roll. «Das war die Musik, die uns klarmachte, was wir zerstören mussten und wohin die Reise ging, immer weiter hinaus»,¹²⁰ leidenschaftlich brennend für den Traum, für immer nach Amerika zu gehen, einen Traum, den er mit seiner zukünftigen Frau, Carls Mutter, teilt, auf den Spuren von Bill Haley, dem die beiden 1958 einmal begegnet sind im Berliner Sportpalast.¹²¹ Dreissig Jahre später dürfen sie wieder an diesen Traum denken und darüber sprechen und ihn verwirklichen: «Es ging darum, dass wir es sind, die entscheiden. Dass das hier unser Leben ist.»¹²² Was da

¹¹⁶ L. Seiler: Stern 111, 75.

¹¹⁷ Ebd., 223.

¹¹⁸ Vgl. ebd., 29.

¹¹⁹ Ebd., 482.

¹²⁰ Ebd., 476.

¹²¹ Ebd., 478.

¹²² Ebd., 483.

selbstbestimmt entschieden wird, ist das private, persönliche Leben ausserhalb der DDR, das seine Eltern tatkräftig und zielstrebig in die Hand nehmen, «die unangefochtenen Hauptdarsteller des laufenden Geschehens»,¹²³ während ihr Sohn Carl zurückbleibt, die konkret wie metaphorisch verlassene Wohnung zu hüten, gleichsam stellvertretend «das alte Leben fortzusetzen»,¹²⁴ «als Nachhut, stille Reserve»¹²⁵ – eine Erwartung, der er sich entzieht, indem auch er flieht, «desertiert»,¹²⁶ aber nicht nach Westdeutschland, sondern nach Ostberlin, Alexanderplatz.

In Ostberlin wird er Teil eines menschlichen «Rudels», was per Zufall geschieht, wie von Geisterhand, ohne sein Zutun: Er gibt nach, gleitet hinein, landet in einer Welt hinter der Leinwand eines Kinos mit der Aufschrift «theater 89» und wird zum Zuschauer eines Films, der «spiegelverkehrt»¹²⁷ abläuft, auch dies konkret wie metaphorisch zu verstehen. Gezeigt wird ein Film über die Wende, von Osten aus betrachtet und aus der Sicht einer Gruppe, die einen ganz anderen Übergang, in jedem Fall keinen poetischen, im Sinn hat – «weit entfernt [...] von einem Territorium poetischen Daseins»:¹²⁸ «Wir müssen jetzt handeln, schneller als die Okkupanten und ihre Spekulanten».¹²⁹ Das «Rudel»: Hausbesetzer der Wendezeit, die «Arbeiter- und Bauern-Guerilla»,¹³⁰ wie sie sich selbst nennen, ist überzeugt: «Die ganze Welt wird neu verteilt in diesen Tagen [...]».¹³¹ Alles sei möglich; in diesem Moment der «Solidarität»¹³² und «Freiheit»¹³³ stehe alles zur Verfügung, alles sei in Bewegung – die Illusion einer lebberen

¹²³ Ebd., 145.

¹²⁴ Ebd., 41.

¹²⁵ Ebd., 63.

¹²⁶ Ebd., 81.

¹²⁷ Ebd., 60.

¹²⁸ Ebd., 113.

¹²⁹ Ebd., 116.

¹³⁰ Ebd., 193.

¹³¹ Ebd., 70.

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd., 238.

«antikapitalistische[n] Untergrundkolchose», «freier Handel, ohne Geld»,¹³⁴ ein Traum, der bald platzt.

Während Carl aber *gratia auctoris* langsam in sein neues poetisches Dasein hinübergleitet und sogar vier seiner Gedichte erstmals veröffentlicht sieht, will der gesamtgesellschaftliche reale Übergang nicht gelingen. Die Gewissheit in Ostberlin wächst, dass «die grosse Reise ihres kleinen Landes ins Nichts»¹³⁵ geht; die Gedanken kreisen nur noch um Geld. Auch die «antikapitalistische Untergrundkolchose» wird an Streitigkeiten innerhalb der Gruppe über das Geld und die Merkantilisierung ihrer besetzten Häuser durch «Nutzungsverträge, Fördermittel, ABM [Arbeitsbeschaffungsmassnahmen]»¹³⁶ zerbrechen. Nur der Einzelne kann den Übergang aushalten und verstetigen. Und Carl erkennt, dass schon «sein Vater ein Mischwesen war, eine seltene Art des Übergangs, zwischen den Zeiten, halb aus Vergangenheit und halb aus Zukunft gemacht».¹³⁷

Mit Carl lässt Seiler ein erzählendes Ich zu Wort kommen, das dreissig Jahre nach der Wende ohne Nostalgie, ohne Idealisierung und Beschönigung Zeugnis ablegt von der Möglichkeit eines Daseins im Übergang, eines Zustands dazwischen, zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, der kurz war, in dem es für einen Moment wahrscheinlich schien, dieses Dazwischen als Gesellschaft jenseits der Dichotomie von Ost und West zu verstetigen, bevor die Realität die Träume einholte.

Fazit

Die Literatur der letzten dreissig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer bestätigt, was Imre Kertész in seinem Essay *Freiheit der Selbstbestimmung* zu bedenken gibt, dass die Frage, wie ein jeder in der Gesellschaft, der er angehört, der sein kann, der er ist, nicht

¹³⁴ Ebd., 71.

¹³⁵ Ebd., 192.

¹³⁶ Ebd., 238.

¹³⁷ Ebd., 391.

so trivial ist, wie sie zunächst scheinen mag, und auch die westlichen Demokratien bloss deshalb, weil sie Demokratien sind, keine Patentlösungen haben. Deutschland ist dabei keine Ausnahme, wie die Literatur exemplarisch zeigt. Zu komplex ist die Nachkriegsgeschichte beider deutscher Staaten, zu unterschiedlich sind die Lebenserfahrungen und die Konzepte dessen, was Freiheit der Selbstbestimmung meint; zu heterogen sind die politischen, ökonomischen, sozialen wie individuellen Interessen und Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger im Osten wie im Westen, die 1989 aufeinandertreffen.

Die Literatur legt ein Problem offen: Um in einer Gesellschaft, so sie dies überhaupt zulässt, selbstbestimmt die Person sein zu können, die man ist, muss man erst einmal wissen, wer man ist. Und diese Selbsterkenntnis ist weder einfach vorhanden noch leicht abrufbar, sondern muss mühsam erworben und immer wieder überdacht, befragt, bestätigt oder hinterfragt, modifiziert, ergänzt oder aktualisiert werden. Diesen Prozess allein, im Monolog mit sich selbst zu führen, ist unmöglich; zur Selbstfindung bedarf es des Dialogs, der Begegnung mit einem Gegenüber, in dem man sich spiegelt und widerspiegelt. Die Literatur der letzten dreissig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer erzählt aus der Perspektive ihrer Protagonisten, warum die Suche nach einer Antwort auf die Frage «Wer bin ich?» nicht gelingt: Es fehlt die Sprache, um sich selbst zu entdecken. Es fehlt die Sprache, um sich mitzuteilen. Es fehlt der Dialogpartner auf Augenhöhe. Es fehlt der Austausch über die gegenseitige Wahrnehmung. Jeder steckt zu tief in seiner eigenen Geschichte, als dass er den anderen wahrzunehmen fähig wäre.

Die Literatur legt ein weiteres Problem offen: Die Frage, welcher Gesellschaft man angehört oder angehören möchte, ist nicht so einfach zu beantworten. Weder ist dies – abgesehen von der formalen Zugehörigkeit, bestätigt durch den Pass – eindeutig noch hat man eine Wahl oder man meint zumindest, kaum eine Wahl zu haben, da die Möglichkeiten, die Gesellschaft, zu der man als zugehörig angesehen wird, zu bestimmen, zu gestalten, von einem selbst als gering angesehen wird.

Dies sind einige, wie mir scheint, wesentliche Gründe, weshalb die literarische Bestandsaufnahme ernüchternd ausfällt: von Selbstbestimmung bei den Protagonistinnen und Protagonisten kaum eine Spur, wenn überhaupt, dann mühsam errungen. Sie selbst: ohne Bildungschancen, Berufschancen und Karrierechancen. In der Zuschreibung von Identität bleibt die Selbstbestimmung fragil, prekär, hybrid. Überwältigend dominant hingegen ist die Fremdbestimmung, sei es durch die Gesellschaft oder die transgenerationale Weitergabe oder durch tradierte Denk-, Gefühls- und Verhaltensmuster.

Nach wie vor bestehen mentale Grenzen zwischen Ost- und Westdeutschland. Physisch ist die Grenze verschwunden. Gleichwohl besteht sie in den Köpfen, in den Herzen. Sie verläuft nicht linear, von Hof im Süden bis Lübeck im Norden; sie ist diversifiziert, verstreut, wie die Menschen, die von Ost nach West und von West nach Ost gezogen sind, verrutscht im Sinne einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen innerhalb der Generationen.

Ein Staat ist, euphemistisch gesprochen, mit einem anderen Staat wiedervereinigt worden. Faktisch ist ein System in dem anderen aufgegangen, hat sich als System aufgelöst; nicht aber aufgelöst haben sich die Menschen mit ihren kaum so einfach zu vereinigenden Denkmustern, Werten und Erfahrungen, so als müsse bloss zusammenwachsen, was zusammengehöre, und dann sei es gut.

Auch nach dreissig Jahren ist die Frage nach dem Sinn des Lebens jenseits von Konsum und Kapital nicht beantwortet. Merkwürdigerweise kommt bei den Rückblicken auf die untergegangene, durch friedliche Demonstrationen aufgelöste DDR in der Literatur die Selbstbestimmung als das Novum der Wiedervereinigung, als die Qualität an sich bis heute schlechthin nicht vor.

Die Schriftstellerinnen und Schriftsteller nehmen sich zwar ihre Freiheit und schreiben, worüber ihres Erachtens geschrieben werden muss: über die Vergangenheit und über die Gegenwart. Ausgespart jedoch bleibt die Zukunft, schon gar als utopischer Entwurf. Es gibt keinen Plan, so scheint es, wohin die Reise, wohin das Leben im wiedervereinigten Deutschland gehen soll oder kann.

conexus 4 (2021) 64–100

© 2021 Ulrike Zeuch. Dieser Beitrag darf im Rahmen der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 – Creative Commons: Namensnennung / nicht kommerziell / keine Bearbeitungen – weiterverbreitet werden.



<https://doi.org/10.24445/conexus.2021.04.007>

Prof. Dr. Ulrike Zeuch, Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberg-
gasse 9, 8001 Zürich
ulrike.zeuch@uzh.ch